Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich zweimal, Sonntags u. nach Feiertagen nur einmal. Bezugspreis: monatlich ℳ 4,—, vierteljährlich ℳ 12,— frei ins Haus, Kreuzbandsend. monatl. ℳ 6.
Redaktion: Fehlandstraße 11, 2. Stock. Verantwortlicher Redakteur: R. Werner, Hamburg.
Expedition. Fehlandstraße 1. Erdgeschoß. Buchhandlung: Erdgeschoß. Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstraße 11 1. Stock.

Hamburger Echo

Einzelnummer morgens 10 ₰, abends 15 ₰.

Anzeigen die zehngespaltene Petitzeile 90 ₰, zuzüglich 50 Prozent Teuerungszuschlag. Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 80 ₰. Anzeigen-Annahme Fehlandstraße 11 im Erdgeschoß (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 3 Uhr) u. in allen Annoncen-Bureaus. Platz- und Datumvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden auch gegen Entgelt nicht aufgenommen.

Nr. 523. Montag, den 10. November 1919. – Abend-Ausgabe. 33. Jahrgang.

Zerstörte Hoffnungen.

Ein Kapitel für Unzufriedene.

Von A. Ellinger.

Seit der Novemberrevolution ist nun ein Jahr vergangen. Mit welchen Hoffnungen hat die Arbeiterschaft nach dem raschen Siege dieser Revolution der Zukunft entgegengesehen? Und was ist von diesen Hoffnungen bis jetzt verwirklicht worden?

Es ist kein Zweifel, daß in weiten Kreisen der Arbeiterschaft mit dem bisher Erreichten große Unzufriedenheit herrscht. Und zwar ist die Unzufriedenheit dort am größten, wo die wirtschaftliche Schulung der Arbeiter am meisten zu wünschen übrig läßt. Diejenigen, die erst während des Krieges politisch wachgerüttelt worden und die erst nach der Novemberrevolution den proletarischen Organisationen zugeströmt sind, schimpfen am meisten darüber, daß „nichts getan“ wird und daß es so gar „nicht ein Bischen vorwärts“ geht. Wir haben zwar durch die Revolution politische Fortschritte errungen, um die wir in normalen Zeiten wahrscheinlich noch Jahrzehnte hätten kämpfen müssen. Wir haben die Herrschaft der Junker gestürzt und haben durch das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht für alle über 20 Jahre alten Männer und Frauen das Volk in seiner Gesamtheit zur Herrschaft gebracht. Wir haben damit die Bahn freigemacht für den Aufstieg der Arbeiterschaft und für die organische Fortentwicklung unserer Wirtschaft und unseres Rechts. Wir haben in wenigen Monaten die freiheitlichste Verfassung der ganzen Welt geschaffen. Wir haben den Achtstundentag dekretiert, haben die Demokratisierung des Arbeitsverhältnisses, das vordem nur die bestorganisierten Arbeiter mittelst der Tarifverträge teilweise durchgeführt hatten, in vollem Umfang in die Wege geleitet und werden sie demnächst durch das Gesetz über die Betriebsräte noch weiter ausbauen. Wir haben außerdem eine ganze Reihe anderer wichtiger Dinge erreicht und mit alledem so manchen wichtigen Punkt unseres sozialdemokratischen Programms verwirklicht.

Wenn trotzdem die Unzufriedenheit mit dem Erreichten bei einem Teil unserer Arbeiterschaft groß ist, so ist das viel weniger darauf zurückzuführen, daß bis jetzt unter Führung der Sozialdemokratie nichts getan worden ist, was nach Lage der Sache getan werden konnte, als darauf, daß sich viele unserer Volksgenossen — und durchaus nicht nur Arbeiter — nach der siegreichen Novemberrevolution Hoffnungen hingegeben hatten, deren Erfüllung nach Lage der Sache bis jetzt völlig außer dem Bereiche jeder Möglichkeit lag.

Zu diesen Hoffnungen gehört in erster Linie jene auf eine rasche Verbesserung unserer Lebenshaltung. Unsere Lebenshaltung ist zwar — ganz besonders infolge einer reichlicheren Zuweisung von Fett und Brot unter Aufwendung von Milliardensummen durch die Regierung — heute erheblich besser, als sie 1918 und 1917 war; aber sie ist natürlich noch lange nicht so, wie sie vor dem Kriege war. Sie wird auch in absehbarer Zeit nicht wieder so werden. Keine Regierung, weder eine sozialistische, noch eine konservative oder kommunistische kann dem Volk in seiner Gesamtheit mehr Lebensmittel zukommen lassen, als erzeugt werden und als wir allenfalls vom Ausland zu kaufen in der Lage sind. Ja, selbst wenn in Deutschland wieder so viel erzeugt wird, wie vor dem Krieg, wird doch die Gesamtheit des deutschen Volkes weniger verbrauchen können, als in der Vorkriegszeit, aus dem einfachen Grunde, weil noch auf viele Jahre hinaus ein großer Teil von den Werten, die deutsche Arbeiter erzeugen, als Kriegsentschädigung ohne jede Gegenleistung ins Ausland wandern werden.

Nun wird mit Vorliebe darauf hingewiesen, daß gar nicht zu wenig Waren und Lebensmittel vorhanden seien, denn es sei ja im Schleichhandel alles zu haben. Die Regierung brauchte nur den Schleichhandel zu unterbinden, dann hätten alle genug.

Diese Annahme ist ein Trugschluß. Sie setzt voraus, daß die zahlungsfähige Bevölkerung nicht nur so viel Waren und Lebensmittel verbrauche, als sie zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse haben muß, sondern daß sie auch den Teil an Waren und Lebensmitteln mit verkonsumiere, den die große Masse der minder zahlungsfähigen Bevölkerung haben müßte. Davon ist natürlich gar keine Rede. Niemand, auch der reichste Mann nicht, kann auf die Dauer mehr essen, als bis er satt ist. Daraus folgt, daß auch dann, wenn die Regierung alle Schleichhandelsware erfassen könnte, längst nicht genug vorhanden wäre, um die Bedürfnisse aller befriedigen zu können.

Aber die Regierung kann auch den Schleichhandel gar nicht unterbinden, so lange nicht die Zwangswirtschaft aufgehoben werden kann, das heißt, so lange nicht wenigstens annähernd wieder so viel Lebensmittel und sonstige Waren erzeugt oder durch Einfuhr beschafft werden können, wie zur Befriedigung der Bedürfnisse aller notwendig sind. Sie kann es schon deshalb nicht, weil sich jeder einzelne Volksgenosse dagegen zur Wehr setzt, indem er ohne Rücksicht auf Anordnungen der Regierung und ohne Rücksicht auf das Wohl der Allgemeinheit das im Schleichhandel zu erwerben sucht, was er zur Fristung seines Lebens unbedingt braucht und was ihm seine finanziellen Verhältnisse gestatten. Es ist ein Trugschluß, wenn immer behauptet wird, daß nur deshalb im Schleichhandel gekauft werde, weil die Regierung nicht mehr Lebensmittel und sonstige Waren verteile. Umgekehrt ist es: die Regierung kann, auch wenn sie den besten Willen dazu hat, nicht mehr Waren verteilen, weil sich die Verbraucher einen großen Teil der Waren durch den Schleichhandel zuführen, bevor eine behördliche Erfassung möglich ist. Dabei wird von Produzenten wie von Konsumenten gesündigt; von ersteren, indem sie höhere als die amtlich festgesetzten Preise nehmen, von letzteren, indem sie die geforderten Prise zahlen und sich gegenseitig sogar noch überbieten.

Wenn wir also mit Recht unzufrieden sind, daß wir immer noch so wenig Lebensmittel bekommen, so dürfen wir doch ehrlicherweise mit dieser Unzufriedenheit nicht die gegenwärtige Regierung belasten, sondern wir müssen die Knappheit zurückführen auf unsere allgemeine Verarmung und auf die Unvollkommenheit der Menschen. Deshalb dürfen wir natürlich trotzdem den Kampf um eine Besserung nicht aufgeben, sondern müssen ihn führen mit aller Kraft. Aber wir müssen uns darüber klar sein, daß eine Besserung von oben nicht zu erwarten ist, wenn nicht im Volke selbst dafür die Grundlagen geschaffen werden. Unsere Losung muß vor allem sein: Steigerung der Erzeugung! Sobald wieder genügend Lebensmittel und Waren vorhanden sind, hören Schleichhandel und Hunger von selber auf.

Eine weitere Enttäuschung hat vielen Arbeitern die Steigerung der Preise bereitet. Sie hatten nach dem Siege der Revolution einen raschen Abbau der Preise erwartet und müssen nun im Gegenteil ein fortgesetztes Steigen aller Preise erleben. Natürlich sind sie leicht geneigt, auch daran der Regierung die Schuld zuzuschieben. Sie glauben, die Regierung könnte die Preise einfach durch Dekret herabsetzen, und dann wäre alles gut. Allein, so einfach ist diese Sache nicht. Das geht schon daraus hervor, daß es bis jetzt der Regierung keines Landes gelungen ist, einen Abbau der Preise herbeizuführen, den bolschewistischen Regierungen Rußlands und Ungarns ebensowenig, ja noch viel weniger, als der bürgerlich-sozialistischen Regierung Deutschlands oder als den kapitalistischen Regierungen Englands und Frankreichs. Gerade aus dem stark landwirtschaftlichen Rußland müssen wir immer wieder hören, daß man dort das Pfund Brot mit Rubeln bezahle, und im agrarischen Räte-Ungarn waren die Preise für Fleisch und Butter unerschwinglich. Schon daran ist zu erkennen, daß sich die Warenpreise auf die Dauer von keiner Regierung künstlich niedrig halten lassen, sondern daß sie sich letzten Endes nach wirtschaftlichen Gesetzen, nämlich nach Angebot und Nachfrage richten. Ist das Angebot an Waren knapp und die Nachfrage groß, so gehen die Preise stets in die Höhe. Ehe jemand hungert oder verhungert, legt er für ein Brot lieber den doppelten, drei-, ja fünf- und mehrfachen Preis wie in normalen Zeiten an, vorausgesetzt, daß er ihn anlegen kann. Und dafür, daß heute im allgemeinen höhere Preise als im Frieden gezahlt werden können, wurde durch eine ins Riesenhafte gehende künstliche Vermehrung unserer Zahlungsmittel gesorgt. Durch die kolossale Ueberschwemmung des Marktes mit Papiergeld wurde erst die Voraussetzung für die wahnsinnige Steigerung der Preise geschaffen. Ohne sie wäre weder den Unternehmern die Zahlung der heutigen Löhne und Materialpreise, noch den Konsumenten die Zahlung der heutigen Lebensmittel- und Warenpreise möglich.

Betrachtet man den heutigen hohen Stand aller Preise von dieser Seite, so stellt er sich dar als das, was er in Wahrheit zum größten Teil ist: eine Folge unserer gewaltigen Geldentwertung durch die Schaffung ungeheurer Mengen wertloser papierner Zahlungsmittel. Diese Tatsache wird uns noch klarer, wenn wir bedenken, daß heute hundert Papiermark im neutralen Ausland nur noch ℳ 20 in Gold wert sind, das heißt, daß man im Ausland heute für ℳ 20 in Gold ebensoviel Waren bekommt, wie für ℳ 100 in Papier. Die Folge davon ist, daß alle Waren, die wir aus dem neutralen Ausland einführen, noch weit teurer sind, als die gleichen Waren, die wir selbst im Inland erzeugen. Oder mit anderen Worten: Die Preise in Deutschland sind — am Golde als allgemeinem Wertmaßstab und Weltgeld gemessen — im allgemeinen immer noch niedriger als im neutralen Ausland, und auch als in England, Frankreich und Amerika. Und das ist der Hauptgrund, weshalb der Regierung eine künstliche Senkung der Preise nicht möglich ist. Wir werden im Gegenteil noch mit einer weiteren Steigerung der Preise zu rechnen haben, und zwar so lange, bis unsere im Papiergeld zwar sehr hohen, aber in Goldwährung doch noch verhältnismäßig niedrigen Preise den Stand der Weltmarktpreise erreichen, oder bis unser Geld im Ausland wieder höher bewertet wird. Wollen wir wieder zu einer höheren Bewertung unseres Geldes und zu einer Senkung der Preise beitragen, so können wir das wieder nicht dadurch, daß wir auf das Parlament und die Regierung schimpfen, sondern nur dadurch, daß wir unsere Produktion und damit das Angebot an Waren so steigern, daß es mit der Nachfrage wieder einigermaßen in Einklang steht.

Politische Nachrichten.

Der Jahrestag der Revolution in Berlin.

WTB. Berlin, 9. November. Bei kräftigem Schneetreiben und 4 Grad Kälte wurde heute der Jahrestag der deutschen Revolution in Berlin begangen. Die Mehrheitssozialisten hatten für ihre Anhänger in Berlin sowie in den Kreisen Niederbarnim und Teltow für 10 Uhr vormittags in 47 Lokalen, davon 11 in Berlin, Versammlungen anberaumt, wo führende Männer dieser Partei Ansprachen über das gemeinsame Thema „Die Sozialdemokratie und der 9. November“ hielten. Die Unabhängigen führten in 45 Lokalen, davon ebenfalls 11 in Berlin, ihre Mitglieder zusammen. Auf der Tagesordnung stand das Thema „Die Revolution und der 9. November“. Die Versammlungen nahmen bei mittelmäßigem Besuch einen ruhigen Verlauf und waren meist schon nach einer Stunde beendet. Streikdemonstrationen haben nicht stattgefunden. Auf dem Friedhof der Märzgefallenen wurden einige Kränze niedergelegt. Die Mehrheitssozialisten veranstalteten abends in Theatern, Gesellschaftshäusern, Restaurants und Schulen besondere Festlichkeiten, wo Dr. David, Richard Fischer, Rausch, Marie Juchacz, Adele Schreiber, Scheidemann, Hirsch und andere hervorragende Mitglieder der Partei Festreden hielten, denen Vorträge und musikalische Darbietungen folgten. Im Laufe des ganzen Tages wurden keinerlei Ruhestörungen bekannt.

Eine Bitte der sozialdemokratischen Landtagsfraktion.

Unsere Fraktion in der Landesversammlung wird in letzter Zeit mit Petitionen und Anfragen von Orts- und Zweigvereinen der verschiedenen Organisationen, besonders der Beamtenverbände, überschwemmt, welche sich häufig auf dieselben Gegenstände beziehen. Die Fraktion bittet daher, solche Petitionen nicht selbständig, sondern nur durch Vermittlung der Zentralorganisationen an sie gelangen zu lassen.

Die Sondergerichte gegen den Wucher.

In der öffentlichen Sitzung des Reichsrates, die am Sonnabend abend im Ministerium des Innern unter Vorsitz des Justizministers stattfand, stand der Entwurf einer Verordnung über Sondergerichte gegen Schleichhandel und Preistreiberei (Wuchergerichte) zur Beratung. Die Verordnung kürzt das langsame Gerichtsverfahren wesentlich ab. Das ganze Zwischenverfahren fällt weg. Das Gericht kann in der Beweisaufnahme nach seinem Ermessen handeln. Es wird in erster und einziger Instanz erkannt. Als Kautelen gegen ein allzu summarisches Verfahren ist die Notwendigkeit der Verteidigung vorgesehen. Auch hat das Wuchergericht die Befugnis, wenn es die Sache nicht geeignet hält für ein summarisches Verfahren, sie an die ordentlichen Gerichte abzugeben. Besetzt sind die Wuchergerichte mit zwei Berufsrichtern und zwei Laienrichtern, je einem aus den Kreisen der Verbraucher und der Produzenten oder des Handels. Trotz mancher Bedenken hat die Mehrheit des Ausschusses des Reichsrats sich für Annahme der Verordnung entschieden. Auf Wunsch Württembergs ist eine Verschärfung der Strafen eingetreten, daß auf Gefängnis nicht unter drei Monaten erkannt werden soll, während es in der Regierungsvorlage hieß: „nicht unter einem Monat“. Auch fahrlässige Verfehlungen sollen mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis ℳ 100 000 oder mit einer dieser beiden Strafen geahndet werden können. Für Bestrafungen im Falle der Fahrlässigkeit ist nur fakultative öffentliche Bekanntmachung vorgesehen. In der Vollversammlung des Reichsrats erklärte sich der Vertreter der Regierung von Sachsen-Weimar, wie auch schon im Ausschuß, im Auftrage der Regierung von Sachsen-Weimar gegen die Verordnung. Nach Beendigung des Krieges sollten Sondergerichte als eine bedenkliche Ausnahme nur im alleräußersten Notfalle errichtet werden. Die Badische Regierung hält, wie ihr Vertreter mitteilte, eine schärfere Kontrolle der Postpakete und Telegramme für notwendig und hat einen Antrag in diesem Sinne an den Reichsrat gestellt. — Minister Schiffer teilte mit, daß diese Anregung der badischen Regierung bereits Gegenstand eingehender Erörterungen gewesen sei, und er glaube, daß die Regierung unmittelbar vor einer Entschließung in dieser Frage stehe. — Die Verordnung wurde gegen die Stimme des Vertreters von Sachsen-Weimar angenommen.

Lloyd George über Bolschewismus und Frieden.

Auf dem Londoner Lordmayorstag hielt unter anderem auch Lloyd George eine Rede, in der er sagte: Wir können keinen Frieden haben, wenn in Rußland kein Friede ist. Die Aussichten sind nicht günstig. Vor einer Woche bestanden Aussichten auf eine rasche Lösung, heute weist aber alles auf einen langen blutigen Kampf hin. Der Angriff auf Petersburg konnte nicht durchgesetzt werden, Denikins Vormarsch auf Moskau sei vorläufig aufgehalten. Auch die letzten Nachrichten aus Omsk seien wenig beruhigend. Er glaube nicht, daß die bolschewistischen Armeen ganz Rußland erobern werden, da die Bauern dem Bolschewismus feindlich gegenüberständen. Er habe bereits früher vorhergesagt, daß der Bolschewismus nicht mit dem Schwerte unterdrückt werden könne und daß man zur Wiederherstellung von Frieden und Ordnung in Rußland zu anderen Methoden werde greifen müssen. Er wollte, daß diese Prophezeiung unrichtig gewesen wäre, denn die zivilisierte Welt könne ein chaotisches Rußland nicht dulden. Wenn man von Rußland abkehe, so seien die Aussichten gut. Man könne nicht erwarten, in einem einzigen Jahre zu normalen Zuständen zurückzukommen. Zwei Dinge seien notwendig, nämlich Arbeit und Vertrauen. Lloyd George sprach dann von der Festigkeit in der Lage Englands im Vergleich zu anderen Ländern und sagte, auf Englands Seite sei eine bewunderungswerte Erholung ersichtlich. Die Arbeiterschwierigkeiten hätten zwar nicht aufgehört, sie seien aber weniger drohend als früher. Das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit habe sich gebessert. Er vertraue darauf, daß das britische Volk das zweite Friedensjahr mit neuer Hoffnung beginnen werde, da es einsehe, daß England, wenn es sich seiner Aufgabe mit Liebe widme, nicht nur den Schaden, den der große Krieg angerichtet hat, wieder gut machen wird, sondern auch in einer Periode des Gedeihens eintreten wird, wie es sie nie zuvor kannte.

Friedensvorschläge der Sowjetrepublik.

Dem „Nieuwe Rotterdamschen Courant“ zufolge veröffentlicht der sozialistische Londoner „Daily Herald“ den Text der Friedensvorschläge der russischen Sowjetregierung, die Oberst Malene aus Rußland mitbrachte. Danach sollte der Waffenstillstand auf zunächst 14 Tage abgeschlossen werden. Keine Partei darf ihn zum Transport von Truppen oder Kriegsmaterial benutzen. Die Bürger der russischen Sowjetrepublik sollen freien Zugang zu den alliierten und assoziierten Ländern und allen den Ländern erhalten, die aus dem Gebiet des früheren russischen Reiches entstanden sind. Sie sollen freien Aufenthalt und Verkehr haben und Schutz genießen, solange sie sich nicht in die inneren Angelegenheiten dieser Länder einmischen. Dasselbe soll für die Untertanen dieser Länder dem Ausland gegenüber gelten. Die Sowjetregierungen erkennen die finanziellen Verpflichtungen des früheren russischen Reiches gegenüber den fremden Ländern, die den Friedensvertrag unterzeichnen, an. Die Friedenskonferenz soll in einem neutralen Lande stattfinden. Die russische Sowjetregierung erklärt sich zur Annahme der von ihr aufgestellten Vorschläge bereit, wenn diese von den Alliierten nicht später als bis zum 15. November anerkannt werden.

Kleine politische Mitteilungen.

Der englische Feldmarschall Haig ist in Berlin eingetroffen. Nach der „Tägl. Rundschau“ empfing er Maximilian Harden und zwei Angehörige der unabhängigen sozialistischen Partei. Harden bestreitet in einer öffentlichen Erklärung, daß er mit Haig gesprochen habe; ebenso soll die Behauptung der „Tägl. Rundschau“ bezüglich der Unabhängigen erlogen sein.

Am Sonnabend abend wurde in Berlin das Einigungsprogramm der Zentralstelle für die Einigung der Sozialdemokratie, welches als Flugblatt verbreitet werden sollte, beschlagnahmt. Es wird jedoch mitgeteilt, daß die Beschlagnahme nur erfolgt sei, weil das Flugblatt nicht vorher vorgelegt worden war. Die Beschlagnahme ist heute aufgehoben worden.

Aus Rotterdam wird gemeldet, daß Eduard Bernstein und einigen Oesterreichern das englische Paßvisum für die Reise zur Hungerkonferenz nach London verweigert worden sei.

Anfang Dezember tritt auf Veranlassung von Leon Bourgeois in Paris die Vollversammlung der Vereinigungen zusammen, die sich mit der Organisation des Völkerbundes beschäftigen.

Renate Elvershoi.

Erzählung von Wilhelm Lobsien.

8]

Dann aber kamen wieder Tage, an denen sie von früh bis spät unten war. Aber es war dann etwas Fremdes in ihr und bei ihr. Sie ertappte sich oft bei der Erkenntnis, daß sie sich im Gespräch nur an Melf Taden wandte, und errötete dann immer wie unter dem Bewußtsein einer Schuld. In solchen Augenblicken wollte ihr auch scheinen, als sei Frau Tadens Verhalten ihr gegenüber ganz anders als früher, als stünde etwas Neues, Unbekanntes, Erkältendes zwischen ihnen, das die frühere köstliche Harmlosigkeit ihres Verkehrs zu erdrücken drohte. Dann blieb sie wieder tagelang droben und beschloß wieder abzureisen, — und blieb doch. Ihr Herz wurde hin und hergeworfen wie ein steuerloses Wrack im Sturm und Brandung. So konnte es nicht weitergehen, sagte sie sich immer wieder und quälte sich selbst mit schweren Gedanken und Vorwürfen.

Eines Abends sagte sie es, daß sie reisen wolle.

Ganz plötzlich und unvermittelt sagte sie es, und die Worte kamen hart und schroff heraus, während eine flammende Glut ihr Gesicht bedeckte.

Frau Taden sah vor sich nieder und sagte kein Wort.

Melf Taden fuhr jäh herum und wandte sich hastig zu ihr: „Sie wollen schon fort?“

Renate wollte stark und fest sein; aber ihre Lippen zuckten doch ein wenig, als sie sagte:

„Ich glaube, ich bin schon viel zu lange hier. Mir tut die Einsamkeit nicht gut.“

„Aber Fräulein Elvershoi, so schnell dürfen Sie nicht fort.“

Er wurde ganz eifrig und merkte gar nicht, wie die Augen seiner Frau unverwandt an ihm hingen.

„Aber Fräulein Elvershoi, erst wollen wir doch noch unsere große Wattenwanderung nach Halteroog machen. Das haben wir doch beschlossen, und dabei bleibt es doch, nicht wahr?“

„Ich will es mir überlegen,“ sagte sie zögernd, während ihr Herz sang und klang vor Glück, einen Grund zum Verlängern ihres Aufenthalts gefunden zu haben.

So blieb sie, und tröstete ihre aufsteigenden warnenden Gedanken damit, daß es ja nur ein Aufschub um einige Tage sei und daß sie dann ganz sicher fortgehen werde. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Einige Tage später sagte Melf zu Renate:

„Es gibt bald anderes Wetter, und dann wird es mit der Wattenwanderung nichts. Lassen Sie uns heute gehen.“

Er hing sich den mit Proviant gefüllten Rucksack um und reichte Renate einen der großen Bambusstäbe, die er aus dem Schrank holte.

„In einigen Stunden sind wir wieder hier,“ rief er seiner Frau zu, „sollte Fräulein Elvershoi zu müde werden, bleiben wir bis zur nächsten Ebbe. Du brauchst Dich dann nicht zu sorgen.“

Frau Taden nickte schweigend, stellte sich ans Fenster und blickte ihnen nach, so lange sie sie sehen konnte. Ein bitteres Gefühl stieg in ihr auf. Sie kam sich auf einmal so überflüssig und vom Leben verstoßen und zurückgesetzt vor. An vollen Tischen saß sie und stand doch hungrig und durstig auf. Noch nie hatte sie ihr Leiden so sehr als Last empfunden, wie in diesem Jahre, seit der Stunde, in der die Freude in ihr Haus gekommen war. Doch nein, sie wollte nicht ungerecht sein! Renate hatte ihr auch viel Sonne ins Haus getragen, ihr und Melf. Melf wohl am meisten. Aber sie konnte nicht mehr mit denselben Gefühlen wie in der ersten Zeit das stete Zusammensein der beiden beobachten, immer stieg es quälend in ihr hoch: Du solltest ihm das sein, was die andere ihm ist, und dir sollte er die herzliche Freude entgegenbringen, die er ihr bringt. Oder war das, was die beiden so oft zusammenführte, etwas anderes als die bloße Freundschaft zweier frischer, gesunder Menschen? Manche Stunde in der Nacht, wenn sie schlummerlos in den Kissen lag, peinigte und quälte sie der Gedanke. Immer und immer wieder versuchte sie, die Gedanken zu bannen, aber sie ließen sich nicht bannen, sondern kamen immer und immer wieder. Dadurch verschob sich ihr ganzes Verhältnis zu Renate. Sie fing an, sie in all ihrem Tun und Reden heimlich zu beobachten, achtete auf jedes Wort, das sie sagte, merkte sich's und drehte und deutelte in den schlaflosen Stunden so lange daran herum, bis es zu einer Schuld sich auswuchs. Wenn aber dann der helle Tag kam, verwarf sie alles und glaubte oder wollte nicht glauben an die dunklen Spukgestalten der Nacht.

Und doch liefen ihre Gedanken immer hinter den beiden her. Auch heute, wo sie einsam zurückblieb.

Was hatte sie eigentlich von ihrem Leben gehabt? Hatte die Liebe ihres Mannes sie je ganz glücklich gemacht? Wenn sie es recht überdachte, hatte sie nie an eine große Liebe geglaubt. Ihr Gefühl für ihn war immer viel stärker gewesen als das, was er ihr entgegengebracht hatte. Ja, eine selige Stunde hatte sie doch gehabt; das war, als sie ihr kleines Kind in den Armen hielt. Als es starb — ja, das war wohl die schwerste Stunde ihres Lebens gewesen. Die Stunde warf noch heute ihre düsteren Schatten über sie und über ihr ganzes Haus. Für sie war der Tod des Kindes mehr als das bloße Erlöschen eines Lebens, für sie war es die Strafe, die furchtbare Strafe Gottes für die eine Stunde, da sie sich vergessen hatte, war es die Rache Gottes genau so wie auch ihr Leiden. Jeden Tag stand diese drohende Predigt vor ihr, erschlug jede frohe Stunde und machte ihr alles zur Qual. Es war eine Strafe, die fort und fort wirkte, die ihr schließlich auch die Liebe ihres Mannes raubte, oder doch das, was er ihr als Liebe entgegenbrachte, seine oft rührende Fürsorge und alles Gute, das er, ohne Aufhebens davon zu machen, ihr tat.

War es nun so weit? Reihte sich jetzt dieses neue Glied in die Kette ihrer Leiden? — — —

Sie langte das Fernrohr her, stellte es ein und suchte den Horizont ab.

Weit draußen sah sie die beiden Wattenwanderer. Wie frisch und rasch sie dahinschritten! Wie hoch und stolz sich Renate trug!

Mit bitterem Lächeln sah sie an sich selbst herab.

War es ein Wunder, daß Melfs Augen mit größerer Freude an Renate hingen? Mußte es nicht so kommen?

Müde ließ sie das Glas sinken. Aber dann raffte sie sich zusammen. Sie wollte nicht mehr daran denken, nie wieder. Wie hieß es noch auf der Truhe, die in ihrer Schlafstube stand?

Glück un Not,
De gan as Ebb un Flot.

So war es. Alles war ein Kommen und Gehen, Gehen und Kommen, und sie hatte es längst verlernt, dem Schicksal zu trotzen. Es kam ja doch alles, wie es kommen mußte. Sie kannte den alten Spruch:

As't kümmt,
So nimmt.
Nähr di
Un wehr di.

Nur das Sichwehren, nein, das hatte sie nie verstanden und nie gekannt; sie nahm alles hin, wie es kam, nahm es als eine verdiente Schickung Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Die Festaufführung zur Revolutionsfeier.

Aktivistische Kunst verlangt unsere Zeit. Eine Kunst, die sich nicht erhaben über das gemeine Geschehen des Tages sich selbst genügt, sondern die sich mitten hineinstellt ins Leben, teil hat an den kleinen und großen Sorgen der Menschheit, an ihren Freuden. Eine Kunst, die die Gedanken der Menschheit denkt, in ihrem Fühlen empfindet, ihr Leben lebt mit allen den Hoffnungen, Wünschen, Enttäuschungen, dem Auf und Ab und dem schreienden, jubelnden Vorwärts, zu dem die Menschheit drängt.

Die deutsche sozialdemokratische Arbeiterschaft hat immer zu dieser aktivistischen Kunst gestanden. Keine Schicht hat zu jeder Zeit aller Entwicklung der Kunst mit größerem Verständnis gegenübergestanden als sie, keine sich freudiger zu den Stürmern und Drängern der Literatur bekannt als sie. Börne und Heine, die „Räuber“ und der „Fiesko“ Schillers waren in den siebziger und den achtziger Jahren ständige „Repertoirstücke“ in den Vorlesungen auf den Hamburger-Altonaer-Ottensener Zigarrenmacherbuden. Und als Anfang der neunziger Jahre der Polizeiknüttel Hauptmanns „Weber“ von den öffentlichen Bühnen trieb: die Freien Volksbühnen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft nahmen sie auf.

Aktivistisches Theater im schönsten, kräftigsten Sinn war es, als der Hamburg-Altonaer Arbeiter-Bildungsausschuß den sozialdemokratischen Arbeitern Beethovens gewaltiges Hohes Lied der Menschheitsverbrüderung in der 9. Symphonie bot, als er seinen jungen Genossen und Genossinnen unter Leopold Jeßners künstlerischer Führung am Bergpavillon in der Heide die Rütli-Szene aus dem „Tell“, als er den Arbeitern Pauls „Teufelskirche“, Björnsons „Ueber die Kraft“, Shaws „Häuser des Herrn Sartorius“, Büchners „Dantons Tod“ vorspielen ließ. Der Krieg hat im August 1914 das Unternehmen jäh verschlagen. Erst jetzt können wir beginnen, von neuem aufzubauen. Eine breite Quader legte er in den Grund dieses Baues mit der Festaufführung zur Revolutionsfeier.

Als ihm die Aufgabe der Festvorstellung wurde, war es ihm selbstverständlich, daß es nur ein Werk sinnvoller aktivistischer Literatur sein könne, das dieses Festes würdig sei. Aber freilich, der Revolutionsdramen, die bühnenreif sind, gibt es nicht allzuviele. Hans Pichler vom Schillertheater wollte es wagen, Robert Hamerlings große Tragödie „Danton und Robespierre“ aufzuführen, die Max Montor vor etwa sechs Jahren hier einmal las, die in Deutschland aber noch nie gegeben worden ist. Man stimmte ihm gern zu. Zuerst war die große Arena des Zirkus dafür ausersehen. Die war aber nicht zu haben, deshalb mußte man sich beim Schillertheater bescheiden und wegen des kleineren Raumes mehrere Vorstellungen in Aussicht nehmen. Mußte es auch gern zufrieden sein, wenn Hamerlings Drama, das nicht nur wegen seines beim satten Theaterpublikum nicht gangbaren Stoffes, sondern auch wegen seines ungewöhnlichen Umfanges nur ganz vereinzelte Aufführungen in der Heimat des Dichters erlebt hat, stark zusammengestrichen wurde. Sonst wäre eine Aufführung — zumal in dieser Zeit der argen Verkehrsschwierigkeiten — unmöglich gewesen. Es konnte dennoch eine wuchtige und würdige Feier werden. Und es wurde eine Feier, die allen Teilnehmern sicher in Erinnerung bleiben wird.

Die Aufführung war eine sehr bedeutende Bühnenleistung. Die eifervolle, freudige Hingabe Hans Pichlers an die Einstudierung und Inszenierung lohnte sich voll. Er brachte das Wesentliche der Dichtung und ließ uns die große, stürmische Zeit der französischen Revolution durchaus miterleben. Ungeheure Schwierigkeiten galt es zu überwinden. Vor allem für die große Volksszene im ersten Akt. In ganz wenigen Proben nur schaffte er hier mit einem Ensemble von wenigen Berufsschauspielern und einem großen Heer von Jugendgenossen, die sich ihm zur Verfügung gestellt haben, lebendigstes Leben. Ein wenig jung war bisweilen das Volk, zu dem die revolutionären Reden sprachen. Aber das soll bei Revolutionen in der Tat zuweilen vorkommen.

Der große Eindruck, den die Aufführung hinterließ, ist neben Pichlers hingebender Arbeit in erster Linie der ganz ausgezeichneten Darstellung der beiden Titelrollen, die das ganze Drama ja tragen, zu danken. Für Danton, den stimmgewaltigen Titanen der Revolution, setzte sich Alex Otto, für seinen Gegenpart Robespierre Franz Kreidemann ein. Beide waren restlos gut. Ich habe Alex Otto seit bald 27 Jahren in unzähligen Rollen gesehen, nie sah ich ihn besser, nie mehr in seiner Aufgabe aufgehen, nie mit seiner Persönlichkeit tiefer in der Gestalt, die er nachzuschaffen hatte, untertauchen und sie charakteristisch aus dem Vollen gestalten, als an diesem Abend in seinem Danton. Er war ganz so, wie Thomas Carlyle diesen Danton zeichnet: eine gigantische